

Holly-Jane Rahlens



Leseprobe:

Kapitel eins *Stella Alisa Menzel*

Es lebte einmal ein Mädchen namens Stella Alisa Menzel, das besaß ein ziemlich großes Stück verzauberten Stoff. Er war aus glänzendem blauen Seidensatin, übersät mit Sternen und Schneeflocken aus Silberbrokat und mit einem goldenem Faden zusammengenäht.

Stella lebte zu einer Zeit, in der ein verzauberter Stoff nichts Alltägliches mehr war. Sicher, hin und wieder tauchte ein Stück in London auf, nahe der Portobello Road, in dämmrigen Geschäften, die nach Räucherstäbchen rochen und die, so hieß es, von Hexen besucht wurden; oder in einem entlegenen Winkel im Schwarzwald, in uralten, zerfallenen Bauernhäusern, in denen es angeblich spukte. Es kursierte auch das Gerücht, ein Antiquitätenhändler aus dem finnischen Ort Pieksämäki hätte auf seiner letzten Reise nach Transsylvanien mehrere Meter davon aufgestöbert; und einige Leute haben einen solchen Stoff sogar im Angebot eines Onlineshops entdeckt, der Tarnumhänge nach Maß für Zauberer herstellte.

Zauberei, Hexerei, Gespensterei hin oder her, Stella aber war weder eine Zauberin, noch eine Hexe noch ein Geist, auch nicht ein Vampir, Werwolf, Engel, Teufel oder sonst eine Art von Fantasyfigur. Nicht, dass sie sich manchmal nicht so benommen hätte wie eines der eben genannten — besonders wie der Teufel. Aber, nein, Stella war eine Normalsterbliche wie wir alle, außer dass sie zufällig rotes Haar hatte,

was ein bisschen ungewöhnlich war, aber sie hatte nur wenige Sommersprossen, was wiederum sehr ungewöhnlich für Rothaarige war. Bei ihrer letzten Zählung hatte Stella gerade mal sieben Sommersprossen auf der linken Schulter, drei auf der rechten, neun über der Brust und eine direkt unter dem rechten Nasenloch (was wirklich nicht der günstigste Platz für eine Sommersprosse war. Kleine alte Damen reichten ihr immer verstohlen ein Taschentuch und flüsterten: „Liebes, putz dir doch mal das ... äh ... Ding unter der Nase weg“).

Kurz gesagt, Stella war ein gewöhnliches Mädchen, das ein außergewöhnliches Stück verzauberten Stoff besaß. Nun sollte man unbedingt wissen, dass dieser Stoff nicht verzaubert im Sinne von magisch war. Er konnte einen nicht unsichtbar machen oder schöner als man ohnehin schon war, und er konnte einen Prinzen auch nicht in einen Frosch verwandeln oder einen Frosch in einen Dinosaurier. Trotzdem übte der Stoff auf jeden, der ihn besaß, eine ganz besondere Wirkung aus, denn seine Falten bargen die Kraft, das Leben und die Geschichten seiner Besitzer einzufangen. Das brachte natürlich eine große Verantwortung mit sich, denn wer den Stoff besaß, besaß auch seine Geschichten. So ist es immer gewesen – schon seit aus dem Stoff vor ungefähr hundert Jahren ein Wandbehang gemacht wurde. Dieses Buch erzählt seine Geschichte und das Schicksal einer Familie und eines Mädchens, die in seinem Bann standen.

Kapitel zwei

Der Gartenzweig

Eines Nachmittags, als Stella noch ein kleines Mädchen war, tobten sie und ihr Freund Mats mit einer Decke über ihren Köpfen im Schrebergarten ihrer Tagesmutter herum. Die heiße Junisonne schickte ihre Strahlen unerbittlich durch einen wolkenlos blauen Himmel, aber unter Stellas seidener Decke – ein Geschenk ihrer Großmutter Josephine zu Stellas Geburt – war es dunkel und kühl. Die blaue Decke war mit silbernen Sternen und Schneeflocken übersät. Der Name, den Stella ihr gab, sobald sie sprechen konnte, passte gut: Schneestern.

Stella und Mats waren einander so verbunden wie Hänsel und Gretel. Mats konnte sich nicht satt sehen an Stellas wippenden orangefarbenen Locken: wilde, wuschelige Kringel, die strahlenförmig von ihrem Kopf abstanden wie Feuerwerkskörper. Sie wiederum war beeindruckt von seiner Brille mit dem kupferfarbenen Drahtgestell, die seine Augen groß wie Walnüsse aussehen ließ. „Kleiner Professor“, nannte ihn Netti, die Tagesmutter. Und das war er auch! Schon in diesem Alter konnte Mats den genauen Zeitpunkt bestimmen, wann ihr Wolkenkratzer aus Duplosteinen einstürzen würde. Und wenn er es tat, lachten Stella und Mats, als wäre der Einsturz das beste jemals erfundene Spiel, während die anderen Kinder von den verstreuten Resten ihrer Mühen so schockiert waren, dass sie zu weinen anfangen. Wenn das passierte, sagte Stella meistens etwas scheinbar Banales – etwas wie: „Kleiner Professor ist schlechter Bauer“ – und die anderen hörten augenblicklich auf zu weinen und brachen in Gelächter aus. „Bauer?“ lachten sie. „Du meinst Bauarbeiter!“ Mats drückte Stella dann immer ganz fest. „Mein Rottopf“, sagte er, stolz. „Mein Rottopf.“

„Topf?“ lachten die Kinder. „Du meinst Kopf!“

Jetzt aber tobten Stella und Mats mit der Decke über ihren Köpfen

zwischen den Gartenzwerge herum. Sie rochen das Gras, frisch und erdig. Unter ihren nackten Füßen schien der Boden nachzugeben wie eine besonders saftige, riesige Schokoladencremetorte. Die Erwachsenen plauderten am Tisch unter dem Aprikosenbaum hinter dem Geräteschuppen, und die Eiswürfel klirrten in ihren Gläsern.

Stella und Mats, die vom Herumtollen schon ganz dusselig waren, genossen das schwindelige Gefühl in vollen Zügen. Aber da wurden sie plötzlich durch Gebell aus ihrem übermütigen Spiel gerissen. Knurren. Schweres Keuchen. Die Decke wurde weggezerrt. *Wutsch!* Und Stella und Mats sahen sich zwei grimmigen Drachen gegenüber ... na gut, es waren zwei Schäferhunde – aber immerhin. Die Tiere fletschten ihre spitzen, furchteinflößenden Zähne und schnappten nach ihnen. Stella spürte den heißen, feurigen Atem auf ihrem Gesicht, roch den fauligen Monstergestank. Sie schrie. Ihr Vater, Mikhail, erschien neben den Kindern und hob sie eilends hoch. Die Hunde folgten ihm und knurrten.

„Weg mit euch!“, rief Netti, die Tagesmutter, die herbeigerannt war.

Aber die Hunde liefen nicht davon. Stattdessen spielten sie Tauziehen mit der Decke. Sie rannten mit ihr davon und sprangen mit ihren dreckigen Pfoten auf ihr herum. Sie sabberten darauf und schlenkerten sie hin und her wie den Hals eines Vogels. Die Decke zerriss – *zzsscchhtt*. Noch einmal und noch einmal. *Zzsscchhtt*. *Zzsscchhtt*.

„Pfui! Böse Hunde!“, schimpfte Netti und verscheuchte sie.

Stellas Vater riss der Geduldsfaden. „Пошли вон!“, sagte er knapp auf Russisch, was so viel bedeutet wie: „Haut ab, ihr dummen, verrückten, wilden, deckefressenden, bösen Hunde, die ihr euch für Drachen haltet, und wenn nicht, werdet ihr schon sehen, was euch blüht. Das ist mein Ernst!“

Die Hunde klemmten den Schwanz ein und rannten winselnd dorthin zurück, von wo sie gekommen waren: in den Garten des Nachbarn.

Stellas Decke — ihr Schneestern — konnte kaum noch als Decke bezeichnet werden. Stella hatte das Gefühl, als hätte man sie selbst in Stücke gerissen. Mats, dem beim Bücken das blonde Haar über die Walnussaugen fiel, half ihr und ihrem Vater, die Reste aufzuklauben. Er verstand Stellas Verzweiflung. „Mein Rottopf“, sagte er und drückte sie fest. „Mein Rottopf.“

Stella wollte Schneestern sofort und heil zurückhaben. Sie sagte sich, wenn Emma, die auch bei Netti in der Gruppe war, ihr Nilpferd über Nacht zurückbekommen hatte, dann müsste es bei ihr und Schneestern doch genauso gut gehen.

Emma nahm ihr Nilpferd jeden Tag mit zu Netti. Das Plüschtier muffelte leicht nach Spucke, sein beigefarbenes Fell war schmutzig und abgegriffen, und sein rotgelb gestreiftes Kleid war zerrissen und löste sich am Saum auf. Sein rechtes Ohr fehlte, als hätte es jemand mit der Schere abgeschnippelt. Aus Gründen, die Stella nicht nachvollziehen konnte, nannte Emma ihr Nilpferd „Grunz Grunz“.

Eines Tages, als Netti mit den Kindern einen Spielplatz besuchte, ging Grunz Grunz verloren. Netti suchte überall nach ihm, fragte sämtliche Mütter, Kindermädchen, Tagesmütter und Babysitter, die auf dem Spielplatz herumsaßen, ob sie es versehentlich mitgenommen hätten, doch es blieb verschwunden.

Emma weinte den ganzen Tag.

Wunderbarerweise jedoch erschien Emma am nächsten Morgen wieder mit Grunz Grunz im Arm. Bei näherem Hinsehen allerdings entdeckten die Kinder, dass es nicht dasselbe Grunz Grunz war, das sie seit zwei Jahren kannten. Es war zu sauber. Und es hatte nicht mehr den schwitzigen, kotzigen Geruch, den es sonst immer hinter sich her zog. Außerdem sah das gestreifte Kleid zu neu aus, und der Saum war in Ordnung. Sogar das fehlende Ohr war wieder vorhanden.

„Das Ohr ist da“, stellte Stella fest.

„Grunz Grunz war im Krankenhaus“, erklärte Emma den anderen mit großem Ernst. „Sie haben das Ohr operiert.“

„Welches Krankenhaus?“, fragte Stella, die viele kaputte Spielsachen hatte, die operiert werden mussten.

„Spielemax“, sagte Netti.

„Oh-ooh“, sagte Stellas Mutter, Isabel Zwickel-Menzel, als ihr Mann und ihre Tochter mit der dreckigen und zerfetzten Decke von Nettis Schrebergarten zurückkamen. „Ich glaube, jetzt müssen wir sie wegwerfen. Sie ist alt und verfleckt und zerrissen.“

„Nein!“, schrie Stella. „Spielemax.“

„Sowas gibt es da nicht“, sagte Isabel. „Aber wir besorgen dir irgendwo eine neue, meine Schnecke.“

Und so sehr Stella auch jammerte, Isabel verkündete mit ihrer typischen „Mama-Stimme“ — einer Stimme so stetig und stur wie der Herbstregen —, dass man Schneestern leider nicht retten könne, selbst Dr. Spielemax könne da nicht helfen. Isabel beschönigte Tatsachen nämlich grundsätzlich nicht mit Unwahrheiten. Sie war Apothekerin, und Apothekerinnen sind nun mal so. Das ist bitter — wie manche ihrer Pillen.

„Oh, dear!“, sagte Stellas Großmutter Josephine, als sie am Abend zum Essen kam und die Überreste der blauen Satindecke sah. „Oh, dear. Das Erbstück meiner Großmutter.“

„Mama“, sagte Isabel, „das Ganze tut mir wirklich sehr leid, aber so was passiert eben, wenn man einem Kind ein Erbstück aus Seidensatin schenkt. Was um Himmels willen hast du dir nur dabei gedacht?“

Josephine warf ihrer Tochter einen vernichtenden Blick zu. „Das, meine Liebe, wirst du wohl selbst herausfinden müssen.“

Isabel seufzte. „Die Decke war schon alt und verfleckt, als du sie

Stella geschenkt hast. Und jetzt ist sie alt und verfleckt, und schmutzig und zerrissen dazu. Wirf sie weg!“

„Nein!“, protestierte Stella. „Ich will meine Decke wieder!“

„Gib sie mir, bitte“, sagte Josephine ruhig. „Lass mal sehen.“

„Mama!“, sagte Isabel. „Aus nichts kann man nichts machen!“

„Pst“, sagte Josephine, untersuchte die Decke und drehte sie immer wieder hin und her. „Wenn ihr mich fragt“, meinte sie schließlich, „ist noch genügend Stoff übrig, um etwas Neues daraus zu machen.“

„Siehst du!“, sagte Stella triumphierend zu ihrer Mutter. „Siehst du!“

Isabel zuckte nur mit den Schultern und ging wieder in die Küche, um ihrem Mann Mikhail bei der Zubereitung seiner berühmten Erdbeerplinsen zu helfen.

Es vergingen Tage, eine Woche, zwei. Und dann kam Oma Josephine mit einem Päckchen vorbei. Darin war ein Kleid aus blauem Seiden-satin, zusammengenäht mit goldenem Faden und bestickt mit Sternen und Schneeflocken aus Silberbrokat.

Stella war entsetzt. „Das ist Schneestern?“, sagte sie, den Tränen nahe. „Was ist Schneestern passiert?“

„Hmpf“, sagte Isabel. Sie schnappte sich das Kleid und untersuchte es Zentimeter für Zentimeter, Stich für Stich, als entzifferte sie Buchstabe für Buchstabe ein Arztrezept. „Da sind immer noch Flecken!“, sagte sie schließlich und zeigte auf ein paar Stellen.

„Cranberrysauce. Thanksgiving. 1959“, sagte Josephine. „Damals war es eine Tischdecke. In New York.“

„Und die weißen Flecken?“, wollte Isabel wissen.

„Schuhcreme. 1949.“

„Hmpf“, sagte Isabel wieder und ging aus dem Zimmer, um sich für ihren Tangokurs herzurichten.

„Schuhcreme?“, fragte Stella. „New York?“

Josephine hob Stella hoch und setzte sich mit ihr auf das Sofa. „Stella“, sagte sie, „soll ich dir eine Geschichte über einen verzauberten Stoff erzählen?“

„Ein Zaubertuch?“, fragte Stella.

„Nein, nicht wirklich, kein Abrakadabra, aber trotzdem etwas ganz Besonderes.“

Stella klatschte in die Hände. Nach dem langweiligen, regnerischen Nachmittag war sie froh um die Ablenkung. Außerdem liebte sie es, Geschichten von ihrer Oma zu hören, denn Josephine hatte einen lustigen Akzent. „Ja! Eine Geschichte!“ Sie lehnte sich an den gepolsterten Busen ihrer Großmutter, und Josephine begann mit ihrer Geschichte.